

PASSAGEN

Magazin für Kunst und Literatur · 2/98



holbein

ST
UNDEN



kafka

7. märz bis 1. juni 1998
di bis so
10 bis 17 uhr
di und do
10 bis 20 uhr
mo
geschlossen

sternstunden
kunstwerke
aus
zwei jahrtausenden
erworben
mit mitteln
der kulturstiftung
der länder

staatsgalerie
stuttgart
konrad-adenauer-str. 30-32
70173 stuttgart



Strandgut der Geschichte

Über das Verhältnis von Sammeln und Identität

„Die große Liebe des Sammlers zu alten Streichholzschachteln“. So oder ähnlich betitelte Artikel über das Phänomen des Sammelns lesen wir in den Feuilletons der Zeitungen, aber auch in Organen mit avantgardistischem Anspruch. Sie erscheinen dort mit gewisser Regelmäßigkeit. Ebenso regelmäßig bemühen die Autoren ein konstantes Repertoire von Klischees zur Erklärung zügelloser Sammel Leidenschaft. Seinen Fundus an kulturanthropologischen, psychoanalytischen oder sozialpathologischen Erklärungen für die menschliche Sammel Leidenschaft schöpft der Schreiber aus dem Archiv der Bildung, schreibt er über den Streichholzschachtelsammler im speziellen oder philosophiert er über die Kultur der Menschheit im allgemeinen, handelt es sich um einen polemischen Angriff auf den Mensch als Sammler oder um selbstironische Betrachtungen eines sammelnden Menschen.

Rekapitulieren wir die gern benutzten Theorien: Am Anfang aller Kultur darbt die Menschheit im Zustand des 'Jäger-und-Sammlertums'. Diese, nach evolutionistischer Kulturtheorie, als ursprünglich gedachte Wirtschaftsform begründet gleichsam natürlich den 'Urtrieb des Sammelns'. Menschliche Kultur beginnt also schon mit der Erbsünde des Sammelns. Damals noch überlebensnotwendig, schleppt der Mensch diesen atavistischen Ballast in den darauf folgenden Phasen der postulierten Kultur-Evolution mit sich. Doch auch 'ursprüngliche' Gesellschaften unserer Zeit scheinen nicht frei von der Beschäftigung mit nutzlosen Dingen. Die edlen Wilden der Trobriand-Inseln häufen Objekte ohne praktischen Wert an und betreiben ausschließlich mit diesen sinnlosen Dingen einen regen Austausch von Gabe und Gegengabe – eindeutig ein Fall für die Ethnologie. Die späteren 'Sucher' und 'Finder' zwingt also ein 'Urtrieb' zu ihrem Handeln. Manche Menschen der Zeitalter nach der Jäger-und-Sammler-Phase haben diesen Trieb überwunden. Bei anderen schlägt er jedoch durch die Schale der Zivilisiertheit – ein genetischer Defekt.

Bald darauf folgen die Zeitalter der Unterjochung des Menschen durch den Menschen. In den despotischen Kulturen des Alten Orients beginnen die herrschenden Klassen, wertvolle Gegenstände zu horten. Die theokratischen Herrscher lechzen nach Schätzen, mit denen sie ihre Macht symbolisch zur Schau stellen wollen. Das Goldene Zeitalter ist verloren, verloren an ein Zeitalter des Goldes. Die altorientalische Theokratie findet ihre atavistische Entsprechung in der neuzeitlichen 'Privatreigion der Kunstsammlung'.

Wer könnte die Antike und ihre den Dingen entsagenden Philosophen beiseite lassen? Wir hören von Sokrates, dem großen Verzichter, und wem die alten Griechen nicht mehr zusagen, der greift zu östlichen Askese-Idealen. Dabei übersieht man gerne, daß jedes kulturelle Konzept, wie hier 'Antike' oder 'Orient', Produkte des Sammelns sind – uns nur zugänglich durch kleinlich sammelnde Altphilologen, Orientalisten und Völkerkundler.

Das Leitmotiv 'Sammeltrieb' rettet sich im Diskurs der

Moderne vom aus der Mode kommenden Evolutionismus in die Psychoanalyse Freuds. Sammler sind „besessen von den zärtlichsten Gefühlen für Dinge und von Eiseskälte gegenüber Menschen“, schreibt er.

Sammel Leidenschaft, das Surrogat einer sexuellen Neigung, der Versuch, die Kindheit ins Erwachsenenalter hinüberzuretten, der Wunsch nach systematischer Ordnung, die Sammel sucht als psychopathologische Disposition. Beenden wir hier die Auflistung der Theorien aus dem Arsenal der Sammlungskritiker. Auch sie haben eine beachtliche Sammlung zusammengetragen.

Das Individuum, auch wenn es erklärtermaßen nur aus ästhetischem Interesse sammelt, sich also nicht für die Hintergründe und die Geschichte des Objekts interessiert, eignet sich dennoch fremde Vergangenheit an (denn jedes gegenwärtige Objekt entstammt der Vergangenheit). Durch das Sammeln knüpft das Individuum eine persönliche Verbindung zur Geschichte. Sammeln ist somit in jedem Fall eine Bewältigung des Phänomens Zeit durch den Einzelnen. Individuelles Sammeln schafft Identität für das Individuum, da es einen persönlichen Bezug zur Vergangenheit herstellt.

Sammeln in seiner heutigen Form wird möglich durch das Entstehen eines westlichen 'Besitzindividualismus' mit dem Auftreten eines 'idealen Ich' als Eigentümer im 17. Jahrhundert. Das Sammeln (und das Ausstellen als seine konsequente Fortsetzung) wird zum entscheidenden Prozeß westlicher Identitätsbildung. Grundsätzlich ist ja der Besitz und das Sich-Umgeben mit privaten Objekten eine der Dimensionen des menschlichen Lebens, wie James Clifford zu Recht feststellt. Dies gilt natürlich nicht nur für den Menschen der westlichen Welt ab dem 17. Jahrhundert, sondern auch für den Jäger/Sammler, den Nomaden des Alten Testaments, den Menschen der Antike, den Orientalen – quantitative Unterschiede seien keineswegs bestritten. In Sammlungen manifestiert sich der Besitz privater Objekte in höchstem Maße. Im Sammeln wird westliche Subjektivität materiell erkennbar. Zeitlichkeit verdinglicht sich für den westlichen Menschen im Sammeln alter, 'historischer' Objekte. Über den „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“, wie Friedrich Nietzsche seine kulturkritische Schrift zur Problematik des Sammelns von Geschichte durch die Wissenschaft betitelte, läßt sich natürlich streiten.

Dies führt uns zum Phänomen des Sammelns (und Ausstellens) durch moderne Institutionen. Das Museum als nationalstaatliches Projekt ist eine davon. Wie wurde dieses Projekt definiert? Für Deutschland bis heute wirksam ist sicher die Anleitung zur Verwaltung des Kunstbesitzes der Nation, die der bedeutende Kunsthistoriker und Denkmalspfleger Georg Dehio (1850-1932) in einer Kaiser-Geburts-tags-Rede an der Universität Straßburg formuliert hat: „Die Kunstwerke sollen möglichst an dem Ort bleiben, für den sie gemacht worden sind“.

Mit dem heimatlosen Kulturobjekt haben wir es in unserer Zeit verstärkt zu tun. Stiftungen müssen sich seiner

annehmen. Ein vergleichsweise billiges, aber kaum zu-friedenstellendes Bewahrungsinstrument bietet die Photo-graphie, z.B. zur Dokumentation von Baudenkmalern. Durch die Photographie ermöglicht, sammelt der moderne Mensch – nebenbei bemerkt – nun auch das nicht materiell Sammelbare. Momentaufnahmen halten Emotionen fest, Landschaften, seine Umwelt einschließlich der Mitmenschen.

Dann gibt es da noch die Kulturstiftung der Länder (der Bundesrepublik Deutschland), die sich unter anderem die „Förderung und Bewahrung von Kunst und Kultur nationa-len Ranges“ zur Aufgabe gemacht hat, wie es im „Abkom-men zur Errichtung der Kulturstiftung der Länder“ aus dem Jahre 1988 heißt. Ihr Generalsekretär schreibt dazu, Begriffe der deutschen Nachkriegskunst aufnehmend: „Spurensuche und Spurensicherung von Kunstwerken nationalen Ranges ist die Aufgabe, die die Länder der Kulturstiftung der Länder im Errichtungsabkommen übertragen haben.“ Doch gleich darauf spricht er nicht mehr nur von Spuren, sondern von „Schätzen“ und „Glanzlichtern“. Reinhard Höppner, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Stiftungsrates der Kul-turstiftung der Länder (und SPD-Ministerpräsident des Lan-des Sachsen-Anhalt), steigert dies sogar noch zu der Aussage: „Ein imaginäres Pantheon unserer Kultur hat die Kulturstiftung der Länder weiter gefüllt.“ Eine Feststellung, passend zur neo-wilhelminischen Kulturlage der Kohl-Ära. Damals wie heute hat ein (wieder)vereinigtes Deutschland mit seiner Identität (und dem Müll, wie auch den Schätzen der Vergangenheit) zu kämpfen. Höppner meint weiter, daß es (der Stiftung) darum gehe, „Werke unserer dinglichen Kul-tur, unserer Identität, zu bewahren.“ Dinge bestimmen also unsere kulturelle Identität? Da ist was dran, bloß – welche Dinge? Und wer wählt sie aus?

„National wertvolles Kulturgut“, „Glanzlichter“, „Kunst und Kultur nationalen Ranges“, „Meisterwerke“ – gebets-mühlenartig wiederholen sich diese Schlagworte auch in den Publikationen der Kulturstiftung zur Ausstellung Stern-stunden: Von Holbein bis Kafka. Kunstwerke aus zwei Jahr-tausenden [sic!], erworben mit Mitteln der Kulturstiftung der Länder (Staatsgalerie Stuttgart, 7. März bis 1. Juni 1998). Bezeichnenderweise werden diese Begriffe nirgendwo defi-niert, ganz zu schweigen von der zweitausendjährigen Zeit-spanne, die deutsche Kultur umfassen soll. Und was (alles) ist eigentlich 'deutsche Kultur'? Und wenn man es wüßte: Welches Objekt ist dann national wertvoll? Nun, Politik ist nicht Wissenschaft. Aber genau darum handelt es sich, um Politik nämlich. Und, man muß es ganz klar aussprechen: um eine nationale (und nicht etwa um eine europäische).

So, wie es beim individuellen Sammeln des Einzelnen um dessen Identität geht, geht es beim staatlichen Sammeln also um die nationale Identität. Aber im Gegensatz zu ersterer muß um letztere politisch gestritten werden, es sei denn, sie wird von oben dekretiert.

Der Müllhaufen der Geschichte ist die Hauptquelle musealer Ausstellungen. Die Übertragung der Artefakte aus der Realität in die Sammlungen kann meist erst nach dem Zusammenbruch der alten sozialen Ordnungen, aus deren Kontext die Gegenstände stammen, beginnen. Beim Zusam-menbruch sozialer Ordnungen verwandelt sich eine große Menge von Dokumenten, Symbolen der Macht, Zeichen des

Kultes, der Ideologie und des Alltags in geschichtlichen Müll. Sie haben ihre Funktion verloren. Die moderne Gestalt des Museums ist eine Folge der Französischen Revolution. Der entstehende Nationalstaat schuf es, um die Überreste des Ancien régime vor ihrer endgültigen Zerstörung zu retten. Das Museum ist also das symbolische Erbe der alten über-nationalen Ordnung, die sich auf Religion, Tradition (und Dynastie) gründete – nicht auf Nation. Die Museen sind qua-si ein symbolisches Imperium inmitten des Nationalstaates.

Zugleich kann und will aber im Museum die Identität des Nationalstaates definiert werden. Identität definiert sich ja immer auch in dem, was man nicht ist, also in Abgrenzung zum Anderen. Das moderne Museum steht dem modernen Staat also ambivalent gegenüber: Es kann Identität schaffen und sie bedrohen, da es auch eine Reihe kultureller Formen präsentiert, die quasi Gegenentwürfe zur angestrebten eigenen Identität darstellen. Daraus ergibt sich gleichzeitig Feindschaft und ausgeprägte Komplizenschaft zwischen den beiden Institutionen – Nationalstaat und Museum.

Warum braucht die Moderne Museen, Archive – künst-liche Gedächtnisse also? Durch die Säkularisierung, Demo-kratisierung und Individualisierung in der modernen Industriegesellschaft kann man sich nicht mehr auf das ewige Gedächtnis Gottes verlassen. „Die moderne Subjek-tivität hat heute keine andere Definitionsmöglichkeit als durch das Sammeln“, sagt Groy: „Da in der Moderne keine metaphysische, vorgegebene Ordnung der Dinge mehr an-genommen wird, sind wir dazu gezwungen, diese Ordnung durch das Sammeln künstlich herzustellen.“ Da aber die Ge-schichte zuviel Müll hinterläßt, ergibt sich ein ökonomisches und ökologisches Problem. Was soll angeschafft werden? Was soll aufbewahrt werden? In Museen findet also immer eine kulturelle Zensur statt.

Da Museen als Zeichen ihrer Zeit somit Artefakte der Vergangenheit in Zeichen der Gegenwart umwandeln, be-stimmt dies automatisch die Auswahl. Ein starkes Bedürfnis nach nationaler Identität wird also nur ganz bestimmte Objekte zulassen. Sammlungen, die kulturelle Identität herstellen sollen, werden somit gerne auf Objekte zurück-greifen, die auf die Zeit vor den Traumata der Moderne wie Imperialismus, Kommunismus und Nationalsozialismus verweisen.

Doch das Museum, das zum Festschreiben einer ange-strebten Identität immer neue Objekte sammeln muß, da immer neue Dinge (und somit Bezugspunkte) in der Realität entstehen und 'aus der Mode kommen', kann also nicht gleichzeitig zur statischen, permanenten Sammlung werden, wie sie der Nationalstaat gerne anstreben würde, um sich zu stabilisieren. Einen solchen Versuch einer permanenten, nicht in Frage zu stellenden Auswahl an Objekten, die eine deutsche Identität (wieder) begründen soll, stellt die Sammeltätigkeit der Kulturstiftung der Länder dar, deren Er-gebnis nun in Stuttgart zu sehen ist. Die Endgültigkeit der Auswahl wird mit Begriffen wie 'Qualität', 'Tradition' oder 'nationaler Rang' suggeriert, um damit eine imaginäre Iden-tität vor dem Fluß der Zeit zu schützen.

Robert Langer